

IN DEN WEITEN DER RUS

So wurden uns aus den Mären alter Tage Wunderdinge gemeldet, von mutigen Recken und von toller Kühnheit, so möget ihr nun Wunder hören, sagen, von Freud und Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen.

Und in den Weiten der dunklen und geheimnisvollen und tiefen Wälder im Osten, und wenn ich dir, werter Leser, vom Osten erzähle, so spreche ich nicht von der Ukraine oder der weißen Rus, sondern von Moskowien. Und in dieser unendlichen Landschaft der Länder der Rus - welche schon damals so um ein vielfaches weiter waren, als man es sich nach den Standards in Westeuropa, wie in etwa im Imperium, oder im Westfrankenreich, in Italien oder in den mohammedanischen und christlichen Landen Iberiens es sich nur vorstellen konnte. Und wahrlich, diese gewaltige Landmasse wurde nicht unbewohnt, denn hier siedelten die Slawen und die Wikinger, und auch uralische Völker, und auch Muselmänner waren hier vorzufinden.

Über dem Dörflein, in dem unsere Geschichte ihren Anfang finden sollte, streckten sich die Gebeine der Mokuscha über den Wald auseinander, und sie brachte den Menschen - ja der ganzen Menschheit, das Licht der Welt, aus dem alle Fruchtbarkeit und aller Schutz vor den Bären und Wölfen und allen anderen Dingen, die sich unter den Blättern seiner Bäume verborgen, und vor allem anderen, was den Menschen, und womöglich auch den Tieren, verborgen bleiben sollte. Und so geschah es auch, dass der Hahn krächte und die

Menschen aus ihrem Schlaf riss, und sie sich, wie sie es alltäglich taten, aus ihren Gemächern und Häusern und wo sich vielerlei auch aus dem Dorf begaben.

Und bereits als die Sonne bereits auf den Himmel aufgestiegen war, und das Dorf in einer Frühlingsfrische in all seiner Gesamtheit erhellt wurde, waren Schuba und dessen Freund Neljub bereits draußen beschäftigt. Und es hat sich bereits zugetragen, dass die Bauer und die Handwerker sich bereits aus ihren Häusern begaben und bereits in aller Frühe mit einem gewohnten Fleiß angefangen haben, zu arbeiten. Schuba wurde von seinem alten Herrn zum Schmied ausgebildet, wo er sich als äußerst gekonnt mit dem Eisen erwies, und so einige, wenn sie auch nur begrenzt von guter Beschaffenheit waren, Klingen schmieden konnte, und wenn er alleine am Waldrand war und sein alter Herr, und vor allem nicht seine Mutter ihm zusah, übte er mit der Klinge.

Diese Gewohnheit pflegte er seit zwei Jahren, und trotz der eher minderen, nicht schlechten, aber auch nicht guten Qualität, hatte er sich doch einen gewissen gewissen, nicht meisterhaften, aber durchaus gekonnten Umgang mit der Klinge angewöhnt. Und wenn er ganz alleine mit Neljub im Wald gewesen war, und sich die Gelegenheit dazu bot, was nur hin und wieder einmal, aber keineswegs regelmäßig vonstatten ging, übten sie zusammen mit zwei Holzklingen das Kämpfen. Es hätte doch geschehen können, dass das Dorf überfallen wird, denn so etwas ließ sich natürlich nicht ausschließen, und wenn es doch geschehen sollte, dann wollten sie doch dazu bereit sein, ihre Heimat, ihre Familie, und ihre

Freunde verteidigen zu können, und wenn es ihnen das Leben kosten mochte.

Auch an diesem Tag hat sich diese ein wenig seltene Gelegenheit den beiden geboten, und so kam es dazu, dass sie diesen Morgen wieder damit beschäftigt waren, ihr Geschick miteinander zu üben. Schuba hatte immer für die aller furchtbarsten Notfälle seine beste Klinge dabei, natürlich war sie nicht vollkommen scharf sondern eher ein wenig stumpf, aber es reichte noch aus, sie in der Hitze eines ernsthaften Angriffs anzuwenden - nicht an Neljub, aber an irgendeiner anderen Gefahr, welche von diesem Wald, oder vielleicht sogar von den Menschen im Dorf ausgehen konnte. Denn am Wald an sich war, seit er denken kann, immer etwas Geheimnisvolles an sich, das aber auch eine gewaltige Anziehungskraft auf ihn ausübte. Seine gesamte Kindheit hatte Schuba damit verbracht, darüber zu fantasieren, was sich in den Tiefen des Waldes wohl befinden mochte. Und eines Tages, wenn er erwachsen sein sollte, und dieser Tag war bereits näher, als er es sich überhaupt erst vorstellen könnte, würde er in die Tiefen des Waldes hinein können - und nachsehen, was sich dort hinter den Büschen und Bäumen verbarg.

Die Vögel zwitschern, und ein neidisches Gefühl empfand Schuba für die Tiere und insbesondere solche, welche die Freiheit haben, zu fliegen. Denn sein Traum war es gewesen, das Dorf eines Tages verlassen zu dürfen, doch wie er wusste durfte er es nur ab dem Tag, an dem er erwachsen werden würde - er wusste nicht wann dieser Tag sein würde, aber wenn er eintritt dann wird er es nicht merken, und wenn er es bemerken würde, dann würde dieser bereits vergangen sein. So hat

seine Mutter ihm immer erklärt, wie es mit dem Übergang in das Erwachsensein vonstatten ging. Sie hatte ihm immer erzählt, dass es keinen magischen Tag gibt, an dem er einschlafen wird, und wenn er am nächsten Morgen aufwacht, dann ist er erwachsen, im Gegensatz zur Nacht davor, an der er noch ein Kind war. An diesem Glauben hielten die Menschen in seiner Umgebung zu großen Teilen immer noch an, doch er wollte ihnen, wie auch immer, beweisen können, dass dies ein Irrglaube sei.

Es war ihm immer noch ungewohnt gewesen, dass die Leben bringenden Bäume bereits Blätter hatten, denn der Winter war lang und hart, und sein kleiner Neugeborener Bruder war darin gestorben. Ungewöhnlicherweise war dies gerade einmal das erste Mal gewesen, Neljub war das bereits drei verschiedene Male geschehen, und bei den meisten seiner Freunde mindestens zwei Mal. Und diese Menschen, wie die meisten Menschen in diesen Tagen verstanden in ihrem vollsten Ausmaß das absolute und wahrhaft absurde Glück, dass ein einzelner überhaupt haben kann, am Leben zu sein. Denn wissen viele Menschen nicht von der Unwahrscheinlichkeit, überhaupt geboren zu werden, sondern dazu noch war ein jeder gesegnet, der als Kind nicht an der Krankheit oder am Hunger oder an einem anderen Leid verstarb, denn fast einer jedweden Mutter, welche bereits mehr als zwei oder drei Geburten hinter sich hatte, hat dies miterlebt - welches die Qualen und Leiden ihrer Schwangerschaft erneut obsolet gemacht hatte, wie es bei so vielen war.

Und für eine Weile haben sie mit ihren Holzschwertern geübt, doch nachdem eine Stunde vergangen war, war

etwas Unerwartetes und Überraschendes passiert. Sie sahen das Antlitz eines Erwachsenen, es war der Onkel Schubas Bolvan, der den beiden immer Geschichten von außerhalb des Dorfes zu erzählen pflegte. Und er sah nicht besonders wütend aus, aber er war im Bewusstsein, dass sie etwas Verbotenes getan hatten, doch aus irgendeinem Grund erschien er sogar erleichtert und aufgeregt.

»Da seid ihr doch! Ich habe euch wissen die alten Götter lange gesucht! Kommt unter keinen Umständen ins Dorf zurück, darum bitte ich. Das Dorf wird geplündert, und ihr habt es noch nicht bemerkt. Schuba, gehe deinen Weg in Richtung Norden mit mir, und Neljub du, warte hier! Denn dein Vater ist auch nah hinter mir und wird dich hier jeden Moment finden. Und für dich Schuba, gibt es kein zurück mehr! Folge mir oder stirb!«

Schuba war geschockt und aufgeregt zugleich, und er wollte nicht das tun, was ihm gesagt wurde, aber angesichts des Todes wurde ihm kaum eine Wahl gelassen. Jedoch wollte er immer noch der Held des Dorfes werden und mit seiner selbst geschmiedeten Klinge den Angreifer in die Flucht schlagen.

»Aber Bolvan, ich möchte mitmachen und das Dorf verteidigen! Der Kniaz Dobrodschir hat dieses Dorf schon einmal angegriffen, und dieses Mal werde ich es verteidigen können!«

»Mein junger Mann, du bist kein Krieger und das ist nicht der Kniaz! Das sind die Türken! Du hast keine Chance gegen ihre Horden, denn sie kommen mit geübten Reitern auf schnellen Pferden mit Bögen! Bevor

sie dir die Möglichkeit bieten, ihre Pferde zu schlagen, bist du bereits einen Kopf kürzer!«

Und so musste Schuba aufgeben, und zu seinem großen Bedauern wurde er von Neljub getrennt. Und es war möglich, ja sogar sehr gut möglich, dass er Neljub nie wieder sehen würde.

»Neljub, mein tugendhafter und allerliebster Freund, wir werden uns wieder sehen und hier unter den Bäumen weiter üben, und wir werden es nicht im Verbotenen tun, denn wir werden bereits erwachsen sein!«

Und so geschah es, dass sie sich von ihm hinweg bewegten und sein Onkel führte ihn durch die tiefen des Waldes, und er hatte keine Ahnung, wie lange er dort draußen sein würde oder was ihn erwarten würde. Das Licht der Sonne erreichte nicht vollkommen den Boden, auf den ihre Füße traten, denn so tief und geheimnisvoll wie diese Wälder waren, waren sie auch dunkel. Und trotz ihrer Geschwindigkeit bewegten sie sich leise, worin Schuba recht trainiert war, wegen seiner zahlreichen geheimen Missionen, auf die er zusammen mit Neljub gegangen gewesen war, bevor dieser Tag eintrat. Und wahrlich, dies sollte ein schicksalhafter Tag werden, an dem die alten Götter sich an alle seine früheren Opfer erinnern würden und ihn anerkennen würden, und zwar genauso, wie er es sich von den Menschen einen Großteil seiner bisherigen Lebenszeit gewünscht hatte, so sehr sie auch ihrer Sturheit wegen einen Knaben niemals ernst nehmen wollten, doch beweisen sollte er es heute.

Und so kam ihnen in einem schicksalhaften Moment ein Bär um die Ecke aus dem Schilf, und er war groß und unangreifbar, und seine Klinge hätte niemals ausgereicht, um diesen Bären umzulegen. Und ja, in aller Tugend und aller Heldenhaftigkeit, und zur selben Zeit ohne jene Tugend wurde es vollbracht.

»Schuba, gib mir dein Schwert und nimm das Meine! Denn ich werde ihn ablenken, und du wirst einfach weiter gehen, gehe unbeirrt Richtung Norden und du wirst dein Ziel erreichen! Kümmere dich nicht um mich!«

Und wahrlich, wahrlich, in schlechtem Gewissen, aber auch mit einer großartigen Entschiedenheit hörte er ihm für dieses eine Mal zu und nahm sein Schwert, und er rannte weg. Und in der Tat, das Ziel befand sich nicht weit weg, da er rannte er schnell und ohne eine Pause zu machen. Doch bevor er die Stadt erreichte stellte sich ihm eine letzte Hürde.

Und ja, ein Wolf stellte sich in den Weg und rannte auf ihn los. Nun war es, seine eingeübten Fähigkeiten mit dem Schwert anzuwenden, denn diese Situation hatte er schon tausende Male durchlebt. Und der Wolf biss ihn, dennoch verletzte er ihn nicht stark, da das Schwert Bolvans bereits tief in seinem Hals war, ehe er mehr Schaden hätte anrichten können. Und als der Wolf seinen Biss löste und auf dem Boden verstarb, sprach Schuba ein Gebet zu den Göttern und ging weiter seines Weges, nachdem er das Schwert seines Onkels aus dem Hals des Tieres gezogen gehabt hatte und erreichte sein Ziel.

Und so fand er sich vor den Toren der Stadt Kaliralsk wieder, wo der Kniaz Dobrodschir verweilte und über die umliegenden Territorien herrschte, und wahrlich, seine Ambitionen waren größer, denn eines Tages hatte er versucht, die Herrschaft über Kiew an sich zu reißen und plünderte die Stadt. Doch ein Recke allein stellte sich ihm und schlug ihm ein Ohr ab, und er ergriff die Flucht. Jedes Jahr sandte er seine Soldaten einmal zum Heimatdorf Schubas, um den zehnten Teil der Ernte einzutreiben. Und eines Males, als eine Missernte über das Dorf und über viele andere Gebiete des Reichs ausgebrochen war und viel und großer Hunger und Krankheit herbroch, sandte er wieder seine Armee und versuchte den zehnten Teil einzutreiben. Doch als sie kaum etwas gefunden haben, plünderten seine Truppen das Dorf und mordeten einige der Dorfbewohner. Und dort in Kaliralsk gab es viele Händler, und die Meisten von ihnen konnten lesen und schreiben, eine Fähigkeit, welche Schuba vor allem aus Erzählungen gekannt hatte und einmal hatte er einen Menschen getroffen, der lesen und schreiben konnte, und er fragte ihn, ob er es ihm beibringen könnte, doch er hat keine Zeit gehabt und lehnte dies ab. Schon von den Mauern aus konnte man den Tempel im Zentrum sehen, welcher viel größer war, als Schuba es sich jemals vorstellen könnte, denn der in seinem Dorf war äußerst klein. Dort huldigten sie den uralten slawischen Göttern und bereiteten ihnen Opfergaben. Hinlänglich war all das, um Schuba zu beeindrucken und er versuchte, hinein dort zu kommen.

Und so trat er vor die zwei Soldaten, die das Stadttor überwachten, und sie schauten ihn mit einem prüfenden und unverwandten Blick an. Der linke Soldat musterte ihn und sprach zu ihm:

»O holder Knappe, dürfte ich dich fragen, wem du gehörst?«

Schuba war beeindruckt von der Höflichkeit des Soldaten und entgegnete auf seine Frage:

»Ja, aus Smory durch den dunklen Wald bin ich gewandelt. Und dies war geschehen, nachdem das Dorf geplündert wurde! So hatte man mir geraten, durch den Wald nach Kaliralsk die Flucht zu ergreifen. Als Kind betrat ich den Wald, und als junger Mann wieder hinaus, und wenn sie mir nicht glauben wollen!«

»Dies ist doch unverschämt, und wahrlich steht der Beweis auf zwei Beinen vor mir, dass die Menschen in diesem Dorf immer noch fest an diese Magie glauben! Mein Knappe, so ist es nicht vonstatten gegangen!«

»Und wenn ich es ihnen schwören muss, mein edler Ritter, ich bin vor einem Bären geflohen und habe einen Wolf erlegt!«

»Einen Wolf erlegt, das ist wahrhaft erstaunlich! Ich werde deinen Worten fürs Erste glauben schenken. Aber was war es, was du erzählt hast von einem Überfall des Dorfs? Es ist seit Jahren nicht mehr geschehen, dass der Kniaz seine Drudschina dorthin gesendet hat, und ich war selbst noch nicht einmal in meiner Ausbildung.«

»So muss ich dir versichern, dass es sich bei diesem Überfall keineswegs auf einen Angriff des Kniaz handelt, dieses Mal nicht! Und so berichte ich euch vom Angriff der Türken auf das Dorf!«

»Und so versichere ich dir, dass dies kein Wunder für mich ist! Denn die Türken hatten dem Kniaz vor gerade einmal wenigen Wochen den Krieg erklärt!«

»Dies ist eine unerfreuliche Nachricht. Ich kannte das Türkentum nur von Schauergeschichten und Legenden. Aufzwingen wollen sie uns ihre Religion und wollen unsere allerliebsten alte Götter mit ihrem einen einzigen ersetzen und unsere Tempel zerstören und unsere Statuen zerschlagen!«

»Genauso ist es, mein werter Freund! Du darfst passieren, und segnen mögen dich die alten Götter für das Überbringen deiner äußerst wertvollen Nachricht.«

So wurde für Schuba das Tor geöffnet und ihm offenbarte sich etwas, wovon er sein ganzes Leben gewartet und davon geträumt hatte. Vor ihm gingen Menschen auf Märkten und Händler verkaufte Dinge, die er noch nie zuvor gesehen hatte oder nur aus Erzählungen gekannt hatte, und viele Gerüche roch er die er noch nie zuvor gerochen hatte und noch nie zuvor hatte er eine so große Vielfältigkeit von Menschen gesehen. Zuerst machte er sich auf dem Weg zum Tempel, von dem er schon fasziniert war, als er ihn von den Stadtmauern aus sah. Und so hatte sich seine Größe vor ihm entfaltet und er betrat den Ort wie als wäre er das allerheiligste, was er jemals zuvor gesehen oder betreten hatte. Süße Düfte und steinerne Statuen huldigte er bei seinem eher kurzen Besuch, und er legte dem Weles eine Griwna vor seine Statue und erhob sich, um den Tempel zu verlassen und begab sich zurück in die Stadt voller Reizen, Waren und unbekanntem Düften.

Und so betrat er wieder die steinerne Straße, und das war ihm ziemlich ungewohnt, denn woher er kam, hatte es keine steinernen Straßen überhaupt gegeben. Und zu seiner Überraschung gab es in Kaliralsk auch einige steinerne Gebäude, was dem jungen Mann vollkommen fremd gewesen war, denn in den Dörfern der Rus waren die Häuser stets aus Holz gebaut worden. Er sah Frauen auf den Straßen ihre Dienste den Männern anbieten, was in seiner Heimat nicht nur unerhört wäre wie hier, sondern ihr den Tod gebracht hätte. Und er ging zu einem der Händler und kaufte sich zum Essen eine Speise, die er noch nie zuvor gesehen hatte. Er kostete schließlich davon und es hatte einen nicht schlechten, aber auch nicht absolut köstlichen Geschmack. Und doch war es besser gewesen als das Meiste, was es in seiner Heimat gegeben hatte.

Doch zögern wollte er nicht lange und begab sich zu einer Militärbasis, ihnen zu fragen, ob sie ihn rekrutieren könnten, gegen die Türken zu kämpfen. Und wahrlich, die Nachricht des Angriffs der Türken war bereits bei ihnen angekommen. Und zu ihm rief man Wsewolod, dessen Rang Schuba selbst nicht ganz verstanden hat, aber womöglich rekrutierte er Soldaten. Und so begann er.

»Aus Smory komme ich, und ich war derjenige, der den Soldaten zuerst vom Angriff der Türken berichtet hat. Wahrlich, nur aus Glück und wegen meiner eigenen Kühnheit konnte ich aus dem Dorf fliehen!«

Wsewolod beobachtete ihn mit einer unverwandten Mine, eine, die er schon vom Stadttor gekannt hatte.

»Das klingt nach einer äußerst interessanten Geschichte, aber wie kannst du mir das beweisen?«

Nun war Schuba vor einem Problem. Er hatte den Namen des Soldaten, mit dem er am Tor gesprochen hatte, nicht gewusst und hatte somit keine Person, die seine Geschichte bezeugen konnte, und er fühlte sich für einen Moment aufgeschmissen.

Doch so erschien es ihm in diesem Moment, als hätte der Weles sein Geschenk angenommen und neben ihnen lief genau jener Soldat. Schuba zeigte auf den Soldaten und sagte, dass er seine Geschichte beweisen konnte.

»Wahrhaft, mein edler Knabe, helfen Sie uns, wie es mir erscheint! Dies erfreut mich zutiefst. Herr Wsewolod, ich kann dir versichern, die Geschichte dieses jungen Mannes ist wahr und ich würde mich sehr freuen, wenn sie ihn annehmen würden.«

Wsewolod hörte ihm zu und nickte, als würde er das Gesagte akzeptieren wollen und das Gespräch weiterführen. Er schaute Schuba erneut prüfend an.

»Du siehst so aus, als wärst du von Niedrigem Stande. Normalerweise wäre deine Rekrutierung nicht möglich, doch da ich so viel Gutes von dir gehört habe und wir wirklich jede Hilfe, die uns angeboten werden mag, gebrauchen können, akzeptiere ich dein Angebot! Und nun komme aus diesen Lumpen heraus und kleide dich gescheit, wie ein Soldat, Mstislaw wird dir deine Uniform reichen. Es sieht ganz so aus, als hättest du ein Schwert dabei, und wahrlich hoffe ich, dass du geübt damit seist, denn wenn das so wäre, dann würde uns allen eine große Arbeit und Mühe so erspart bleiben.

Und so ist es tatsächlich aus großer Auserwählung des Schicksals, des Willens der Götter geschehen, dass der junge Schuba seine Ausbildung zum Soldaten beginnen sollte, um sein Dorf gegen die Türken zu retten und

seine Familie - und Neljub wieder zu sehen. Und wahrlich wahrlich, nun hatte er zum zweiten Mal einen gewaltigen Vorteil allein seiner Fähigkeit mit dem Schwert wegen. Als er auf den Wolf getroffen ist, so wäre es ihm ohne seine jahrelange Geübtheit mit dem Schwert deutlich schwerer gefallen oder wäre sogar gestorben - und auch nun trägt sich wieder das im Kerne selbe aus, nur in einer anderen und weniger unmittelbar gefährlichen Form. Er wartete auf das Ankommen der Türken schon fast und übte seit dem jeden Tag, aber mit besserer Ausrüstung und besser ausgebildeten Partnern. Und ja, trotz seiner bereits vorhandenen Tugend hat er sich in diesen Tagen harter Arbeit stark verbessert. Und jeden Tag legte er sich körperliche Bürden auf, da es nun jetzt das einzige gewesen war, wozu sein Leben noch einen Zweck hatte - nämlich seine Familie zu befreien, und außerdem musste er es nicht mehr im heimlichen machen und hatte so deutlich größere Freiheit. Die ganze Zeit dachte er an seinen Freund Neljub, und ob und wann er ihn wieder sehen würden. Ob er überhaupt das Dorf verließ oder ob er vielleicht sogar in derselben Stadt wie er war - was sich im Fall des Überlebens doch nicht als unwahrscheinlich zeigen würde. Der Angriff der Türken sollte länger dauern, als er es erwartet hatte. Er schlief in einem bequemeren Bett, aber das alte und kindliche, naive Gefühl der Sicherheit war nun nicht mehr da. Seine Eltern waren weiter von ihm weg, als sie es jemals von ihm gewesen waren - wenn sie denn überhaupt noch am Leben waren. Eines nachts drehte er sich im Bett und dachte viel nach.

Und ein Knabe kam zu ihm in diesem Moment und fragte ihn etwas, dass er in seinem Zustand nicht einmal mehr mitbekommen hatte, was er ihm sagen wollte. So

hat es sich herausgestellt, dass der Junge nicht in seinem Bett schlafen konnte und ihn fragte, ob er sich zu ihm legen sollte. Der Name des Jungen war Jaromir gewesen und er war gerade einmal ein paar Monate jünger als er gewesen. Sein Körperbau war eher dünn, nicht wie bei einem Weib, sondern eher wie bei einem kleinen Jungen, aber keineswegs waren seine Züge so kindlich, wie diese Beschreibung es aussehen lassen mag.

So legte er sich zu ihm hin und sie lagen miteinander auf dem Engen Federbett und sie erzählten sich Geschichten aus ihrem Leben und Schuba erzählte ihm von den Geschichten aus dem Dorf, wie die Menschen dort handelten und dachten und wie das Dorf vor so kurzer Zeit von den Türken angegriffen worden war, und Jaromir hörte ihm aufmerksam, interessiert, und ja sogar fasziniert zu, wie als wäre das, was Schuba ihm zu erzählen hatte, das Interessanteste, was ein Mensch nur erzählen konnte und nach nicht allzu langer Zeit fielen sie in den Schlaf.

Ein unwohles Gefühl bekam Schuba über die Tage hinweg, denn der erwartete Angriff der Türken war nach einer Woche immer noch nicht eingetreten. Er wusste nicht was geschehen war, vielleicht wurde das Dorf vollkommen zerstört oder wird vollkommen zerstört, oder vielleicht haben sie es nur geplündert und sind dann wieder abgezogen, und der einzige Grund, warum sie einmarschiert sind, war es, einiges an Ernte und allerlei Güter zu stehlen und sich mit den Mägden zu begnügen. Über solche Dinge dachte er nach, und von manchem erzählte er Jaromir, der ihm stets bei allem zuhörte und bestätigte, denn er war fasziniert von

Schuba gewesen und von allem, was er erlebt hatte. Solche Dinge geschehen durchaus, wenn man ein durch und durch langweiliges und eintöniges Leben führt, aber ein anderer ist fasziniert davon, aus dem alleinigen Grund, dass es so anders war. Für Schuba war auch nach einer Woche natürlich immer noch alles so neu gewesen wie am ersten Tag. Doch mit den Menschen war er immer mehr vertraut, er hatte ein paar neue Freunde gemacht, vor allem Jaromir, aber nach ein paar Nächten wurde das Bett von Jaromir wieder repariert, so dass er wieder schlafen konnte. Dies änderte aber nur wenig an der Freundschaft und ihre Festigkeit, und wie schnell die letztere sich etabliert hat. Denn ja, mit manchen Menschen kann man sich vom ersten Tag an, an dem man auf sie trifft, so gut verstehen, dass man schon nach wenigen Wochen oder gar Tagen sich so nahe steht, wie es in dieser Zeit nur möglich sein kann. Dies ist das Phänomen des Bräutigams, der seine Braut nur wenige Wochen, nachdem er sie das erste Mal sah, zur Frau nehmen wollte. Und wahrlich - dieses Phänomen ist nicht von besonders großer Seltenheit, so waren viele Ehen auf diese Weise geschlossen worden.

Wie es auch immer geschehen war, nach einer kurzen Dauer hat sich die Nachricht des bevorstehenden Angriffs der Türken immer mehr verbreitet und immer mehr erwarteten es die Menschen, dass die Mauern jede Minute unter Beschuss stehen würden, und die Truppen waren schon nach wenigen Tagen auf Position und auf der Stellung zum Angriff gewesen - denn flexibel wollte der Kniaz seine Armee anführen. Und überhaupt nicht hatte Schuba darüber nachgedacht, dass er in seinem Drang zum Heldentum, Teil der Armee zu werden, und so ganz vergessen, oder es womöglich auch nur ignoriert,

dass sein Befehlshaber auf oberster Stufe auch derjenige war, der die Tötung und Plünderung eines großen Teiles seines Dorfes befahl. Dies war ein Widerspruch, aber seine Werte war er bereit aufzugeben, um seine Familie und sein Dorf wiederzusehen, wenn auch nur ein Mal, und wenn er der Armee eines Tyrannen, der sein Dorf hasste, beitreten musste. Prinzipiell hätte er in ein anderes Fürstentum gehen können unter einem anderen Kniaz - doch wenn die Verlust seines Onkels und der brutale Kampf gegen einen Wolf gerade einmal genug gewesen waren, ihn nach Kaliralsk zu bringen, so wollte er sich nicht vorstellen den Aufwand, zu einem anderen Ort zu wandern.

In den nächsten Wochen wurde es ziemlich offensichtlich, dass der Angriff der Türken nicht gleich erfolgen sollte. Es war auch vielleicht nicht unbedingt eine offensichtliche oder gar sparsame Angelegenheit gewesen, da sie auf Pferden durch etwa zehn Meilen dichten Waldes hätten reiten müssen mit einer ganzen Armee. Und ja, es waren auch zehn Meilen gewesen, die Schuba durch den Wald zur Stadt geflohen ist, und so erinnerte er sich noch an seine Erschöpfung vom ersten Tag, an dem er in Kaliralsk angekommen war, und nun wurde er immer fitter und immer gesünder und kräftiger - er war einer der einzigen Soldaten niedrigen Standes in seiner Einheit gewesen, und deshalb würde er vermutlich auch für den Rest seiner militärischen Laufbahn - und er wollte keineswegs, dass sie besonders lang andauerte - diesen niedrigen Rang beibehalten. Seine größte Motivation war ja das Wiedertreffen mit seiner Familie und Freunde gewesen. Mit Jaromir hatte er den Großteil seiner Zeit verbracht. Da es trotz der Vorbereitung auf die Invasion, von der nun klar war,

dass sie nicht so schnell erfolgen sollte, wie man es erwartet hatte - wenn überhaupt. Gefasst zu sein, wenn der Angriff passiert, schadete jedoch noch nie jemanden in einem Krieg. Ins Schlachtfeld hat man ihn nicht gesandt, denn er war schließlich Teil der Stadtwache gewesen, welche im Grunde dieselbe Ausbildung hatte, wie es die Soldaten, die ans Schlachtfeld gingen, zu pflegen taten. Und trotz der präsenten Sehnsucht nach seiner Familie und der Angst vor den Türken war es eine äußerst fröhliche und interessante Zeit gewesen.

Nach einer Weile wurde der Einheit ein paar Tage Urlaub gewährt und sie wurde durch eine andere Truppe ersetzt. Diese Tage verbrachte er bei Jaromir zuhause, da er selbst kein eigenes Haus oder irgendeine Unterkunft hatte. Dort sah er zuerst, wie das adelige Leben aussah, denn in guten Verhältnissen war sein Freund aufgewachsen. Seine Familie war überrascht, dass Jaromir mit einem Nichtadeligen so eng befreundet war, und in diesen ersten Tagen hatte er Schuba zum ersten Mal das Lesen und Schreiben beigebracht. Es fiel beiden natürlich schwer, aber mit einer glühenden Leidenschaft brannte Schuba, denn das Erlernen dieser Fähigkeit war ein Traum, auf dessen Erfüllung er jahrelang gewartet hatte. Das Haus Jaromirs war allgemein freundlich zu ihm, doch es gab immer noch ein allgemeines, irrationales, aber auf keinen Fall bösesartiges Misstrauen wegen seines Standes unter ihnen, doch abgesehen davon waren sie freundlich, und zwar nicht mit irgendwelcher Mühe.

Denn wenn man auf Menschen, welche aus einer Menschengruppe stammen, mit welcher man nicht so oft verkehrt trifft, dann gibt es oft immer noch, auch

wenn man tolerant gegenüber ihnen ist oder zu ihnen eine gewisse Bewunderung empfindet, dann hat das Unterbewusstsein immer noch einige gewisse Vorurteile, die nicht leicht verschwinden, und geschieht es dann, dass das Verhalten, Aussehen oder die Artikulation dieser Person auf die man trifft, nicht auf die Stereotypen zutrifft, und man diese Person aber ganz besonders mag, dann sieht man diese Person oft als besonders in ihrer Menschengruppe, oder hört im besten Falle gar auf an die Vorurteile zu glauben, und beide dieser genannten Varianten erweisen sich nicht notwendig als selten.

Ähnlich verhielt sich in dieser kurzen Zeit auch das Verhältnis zwischen der Familie Jaromirs, vor allem seiner Eltern, und Schuba. Sie waren fasziniert von Schuba, dennoch hatten sie einige Erwartungen von ihm, welche sie nicht bei Menschen ihres Typus und Standes gehabt hätten, und ein paar von ihnen wurden aus offensichtlichen Gründen bestätigt worden, wie in etwa dass der Stereotyp, dass Menschen niedrigen Standes auf dem Land nicht lesen und schreiben konnten, was hier kein Stereotyp gewesen war, sondern in dieser Realität ein schlichter Fakt.

Da diese Erwartung bestätigt wurde, wurde von ihm natürlich auch erwartet, andere Erwartungen, welche auf die Stereotypen beruhen, bis zu einem gewissen Grade mehr oder Minder zu bestätigen, natürlich hat man das nicht offen ausgesprochen oder allzu oft darüber nachgedacht, aber in den Gedanken war es doch in einer gewissen Art verankert. Und dies war natürlich auch für Jaromir der Fall gewesen, denn er kam am Ende des Tages aus derselben Familie und wurde von

ihnen aufgezogen, aber hier war es umso mehr auf keinen Fall zum Bösen gemeint, denn eine große Zuneigung spürte er Schuba gegenüber, gerade in diesen Tagen wo ihre Freundschaft wahrlich nur noch umso enger wurde.

Sie waren, wenn Schuba nicht das Lesen und Schreiben gelernt hatte, die meiste Zeit damit beschäftigt, durch die Stadt zu laufen und ihm wurden vielerlei Dinge gezeigt. Letzten Endes war die Stadt natürlich nicht unendlich groß gewesen und so gab es nicht unendlich viel zu zeigen, wie es in manch anderen Städten, allem voran natürlich Kiew, der Fall sein mochte. Doch in der Perspektive von Schuba war sein Dorf die ganze Welt gewesen, und Kaliralsk war um ein Vielfaches größer als die gesamte Welt für ihn. Natürlich hatte er aus Geschichten gehört, wie groß die Welt ist, und er konnte sich nur vorstellen, wie gigantisch die Steppe im Osten war, von der die Türken gekommen waren. Alleine an die Steppe zu denken erfüllte ihn mit Aufregung, mit Faszination, und ja, auch eine gewisse wohlbekannte Furcht vor dem Großen und Unbekannten.

Diese Furcht vor dem Großen und Unbekannten hatte er auch in Kaliralsk gespürt. Noch nie hatte er so viele Menschen gesehen, und erst Recht nicht auf so wenig Raum.

Für Schuba hatte es sich ein wenig so angefühlt, als würde Jaromir seinen alten Freund Neljub bis zu einem gewissen Grad ersetzen. Doch dies war vielleicht ein schlechter Weg, es in Worte zu fassen. Seine Freundschaft mit Jaromir hat ihm geholfen, die Sehnsucht nach seinem alten Freund besser zu verkraften und vor allem zu verdrängen. Für Jaromir

hatte er eine andere Sehnsucht. Aber schon, obwohl es so früh gewesen war, hatte er ihn genauso sehr geliebt wie Neljub. An seine Familie wollte er überhaupt nicht denken, dennoch musste er es natürlich trotzdem, und es war nicht gerade etwas, was ihm wohl gefiel, denn sie könnten tatsächlich auch verstorben sein und er würde nichts davon wissen. Dies bereitete ihm am meisten Besorgnis.

Es war ein sonniger Morgen, der Sommer war nicht mehr weit entfernt und es sollte nur noch wenige Wochen dauern, bis er hereinbrechen sollte, und die stille und dunkle Stadt, welche nur mit Lichtern von Fackeln beleuchtet war, wurde durch das Licht der Sonne illuminiert, und die zwei jungen Männer standen in dieser Nacht zur Wache, auf mögliche Feinde wie Eindringlinge oder gar Invasoren Ausschau zu halten, und Müdigkeit erfüllte ihre Nerven, als sie in ihrer Rüstung, welche ihnen nach Stunde über Stunde langsam aber sicher recht unbequem wurde, nebeneinander am Posten standen und über Gott und die Welt redeten.

Doch dann, als eine Sternstuppe über den Morgenhimmel glitt und die Göttin wieder ihr Licht über die Welt nun endlich begann zu strahlen, hörten sie Geräusche aus der Ferne. Schuba hörte zu, wie Getöbe und Schreien und feste Fußtritte mit Stiefeln auf Boden aus der Ferne zugin. Schiba sah noch nicht, woher diese Schritte kamen, doch kurz danach sollten sie beide es sehr wohl herausfinden, ob es zum Guten oder Schlechten war, das würde sich ihnen offenbaren, denn immer näher kam dieser Lärm und dieses Getöse und dieses Chaos, dass sich hier gleich in sehr kurzer Zeit geschehen sollte.

Aus der Ferne hatte er gesehen, wie sich der Menschenhaufen, zumindest die Speerspitze des Menschen Hauses, aus dem Waldrand bewegte und in Richtung der Stadt marschierte. Es war eine große Armee, und auf ihren Flaggen war eine Mondsichel zu sehen.

»Jaromir! Alarmiere die Kommandanten!«

So rannte Jaromir vom Posten zum Hauptquartier, während Schuba weiterhin am Posten stand, um sich das Schauspiel anzusehen. Sie bewegten sich nicht allzu schnell, und ihre Pferde trabten noch langsam, wie es aussah wollten sie ihnen tatsächlich ein Schauspiel bieten, und innerhalb von Minuten fiel die gesamte Stadt in Chaos und die Armee der Türken sammelte sich und organisierte sich immer weiter, nachdem sie durch die durchaus herausfordernden Wälder marschiert sind. Die Glocken des Wachturms läuteten, und die Stadt, die in diesem Moment dabei gewesen war, sich auf einen normalen Tag vorzubereiten, wurde nun darauf vorbereitet, zu kämpfen. Die Muselmanen rückten weiter vor und begannen die Belagerung.

Jaromir bewegte sich in geübter Geschwindigkeit zum Hauptquartier, wo er bereits einige Blicke erregte, dennoch nicht allzu viele, da die Stadt immer noch nicht vollkommen zum Leben erweckt gewesen war. Fast wäre er über einen Stein gestolpert und hingefallen, aber er rannte weiter und weiter, und der Fakt dass die Stadt noch nicht allzu voll von Menschen war machte dies einfacher, denn wäre sie voller gewesen, so könnte er sich im Chaos nicht so leicht in diesem Tempo fortbewegen. Es hatte nicht sonderlich lange gedauert, bis er das Hauptquartier erreicht hatte und seinen

Schlüssel nahm, um die Türe zu öffnen. Er ging in das Gebäude hinein und rief:

»Die Türken sind da!«

Und er rief so laut, dass er sich nicht vergewissern musste, ob man ihn hörte oder nicht, denn in wenigen Sekunden brach fast schon die Anarchie aus und die Soldaten rannten durch das Gebäude und machten sich bereit.

Daraufhin rannte er schnell nach draußen, bereits hatte er seine Waffen und allgemein seine gesamte Ausrüstung gehabt, alles, was er brauchte, um in der Schlacht kämpfen zu können, und rief auch dort dasselbe. Dies musste er mehrere Male tun, doch auch hier dauerte es nicht lange, bis alles im Tumult war und die Menschen rannten aus ihren Häusern durch die Straßen. Dieser Angriff war überraschend und aus offensichtlichen Gründen erwartet zugleich, denn sie wussten, dass dies geschehen würde, dennoch war es ihnen ein Rätsel gewesen, wie dies vonstatten gehen würde und die Armee ging schnell in ihre Stellung und formierte sich.

Innerhalb weniger als einer halben Stunde kamen bereits die ersten Prediger, welche ihre Lehren gegen die Türken verbreiteten. Auf derselben Straße, durch die Jaromir im selben Moment schritt, sah er einen christlichen Prediger im braunen Gewand auf einem Podest und er predigte, seine Anhänger zu stärken und zu beruhigen.

»Die Barbaren, die Muselmanen aus dem fernen Osten sind erneut in unsere Häuser am marschieren, in unsere Städte, in unsere Regionen, ja in unsere Länder. Ganze Nationen werden von den Gottlosen erschüttert und

wahrlich, prophezeit hat der Herr es doch!
Unvorstellbare Sünden haben wir begangen und unsere Strafe ist nun vor unseren Türen, uns niederzumetzeln. Christus hat es doch selbst gesagt: Während den letzten Tagen wird ein falscher Prophet kommen. Der Antichrist sammelte ganze Völker für sich und stellte sie auf seine Seite und nun warten seine Armeen nur darauf, unsere uralte Religion zu zerstören, im Westen wie im Osten. In Syrien haben sie den wahren Glauben versucht zu zerstören, in Babylonien, in Nordafrika, in Iberien, ja, sogar im allerheiligsten gelobten Land! Unvorstellbar wird ihre Strafe dafür sein. Die gesamte Christenheit muss sich zusammenschließen, zu einem einzigen Körper, um den Unglauben auszurotten. Und so sind es doch nur kleine Unterschiede, die westlichen und die östlichen Riten! Doch wenn wir Christen nicht zusammenhalten, dann wird auch der Bischof von Rom zum Ketzer, wenn der Tag gekommen ist. Sieht euch doch nur den Mut der Spanier an! Nehmt was ihr habt, marschiert und verteidigt eure Religion, denn dies ist ein heiliger Krieg!«

Jaromir hatte sich natürlich nicht alles angehört, da er Wichtigeres zu tun hatte und begab sich zurück zum Wachturm. Wie er es vermutet hatte, war es wieder schwerer, sich in dieser Menge und diesem Getöse zu bewegen und er war langsamer als zuvor. Dennoch hatte er den Turm rechtzeitig erreicht und sah dort Schuba, und auch den gesamten Trupp. Die Türken waren nun nahe gekommen und der Beginn der Belagerung stand nun bevor. Er beobachtete die furchterregenden Gotteskrieger und war selbst eingeschüchtert, gerade als er sah, wie sie sich nach der schwierigen Passage durch den Wald neu formierten. Ohne es vielleicht rational zu

beabsichtigen, nahm er Schubas Hand und drückte sie fest. Sie war nicht so weich wie die Seine. Und er wusste nicht, was er da tat, und wie erwähnt wollte sein Kopf es nicht - dennoch im Herzen war es das gewesen, was er am Meisten tun wollte.

Die ersten Belagerungswaffen beschossen die Stadtmauern. Nun war die Panik vollkommen, und die Armee des Kniaz sammelte sich umso enger. Jaromir und Schuba hielten sich immer noch für einen flüchtigen Moment die Hände, doch dies dürfte nicht lange dauern, denn auch sie gingen in die Stellung und sammelten sich vor den Stadttoren. Der Kommandant machte den Männern klar, dass er keineswegs beabsichtigte, die Stadtmauern zu verteidigen, sondern er wollte die Armee der Türken direkt konfrontieren, anstelle einer wochenlangen Belagerung der Stadt, die nur in Elend dem Volk enden würde. Dies war vielleicht nicht eine intuitive Taktik, diese Strategie der Konfrontation, aber gerade deswegen waren die Truppen des Khan (womöglich) nicht darauf vorbereitet gewesen. In einem Viereck formierten sich die Krieger des Prinzen vor den Stadttoren, und hier gab es einen ziemlichen strategischen Nachteil, denn wenn sie direkt durch das Tor gehen würden, dann wären sie deutlich verwundbarer und leichter anzugreifen, aber sie konnten auch nicht darauf warten, bis die Türken dort durchkommen würden, denn bis dahin wären die Mauern schon vollkommen zerbrochen und sie könnten von allen Seiten angreifen. Vor diesem Dilemma standen die Truppen der Kniaz, doch ein Held sollte sich diesem Problem stellen und Ehre seinem Volk bringen.

Und es war Schuba, der seinen Arm hob, dem Kommandanten einen Vorschlag zu geben. Verlegen war er, dass es er war, der Bauernsohn aus dem Dorf, der dem hochgeborenen Kommandanten eine noch bessere Idee als die seine geben wollte - und wahrlich eine deutlich verrücktere und gar unvorstellbare dabei sein sollte. Der Kommandant musterte ihn einen Moment lang, und es sah fast schon so aus, wie als würde er seinen Vorschlag ablehnen wollen, und er starrte ihn in die Seele wie es einer unter den Lebenden nicht zu wagen vermochte, doch tatsächlich rief er ihn nach einer schmerzvollen Minute doch auf.

»Rekrut Schuba, Sohn Budilkos, was haben sie mir zu erzählen?«

Fragte ihn der Kommandant mit strenger und immer noch prüfender Mine.

»Nun gut, hochgeehrter Kommandant, ich habe Ihnen einen Vorschlag in aller Bescheidenheit, ich glaube keineswegs, dass er besser ist als Sie, aber Sie können bestenfalls über denselben nachdenken.

So wäre es doch in der Tat möglich, wenn wir versuchen würden, unsere eigenen Belagerungswaffen zu benutzen, um das Stadttor zu bombardieren und uns freien Raum zum Marschieren zu geben. Ganz natürlich ist das eine verrückte Idee, aber so kann der strategische Nachteil durchaus ausgeglichen werden, und das ist nicht alles. Wir hätten zudem den Vorteil des Überraschungseffekts und könnten sie in einem Überraschungsangriff mit unserer geübten Kavallerie als Vorhut und unserer beweglichen Infanterie als Rückhut direkt von vorne angreifen, und natürlich werden die Feinde das nicht erwarten und man kann sie direkt von vorne zerschlagen, auf dass unter ihnen das Chaos ausbricht.

Und dann können wir sie mit unseren linken und rechten Flanken bis zu einem gewissen Grad einkreisen, nicht vollkommen, aber so viel wie möglich, ohne unsere eigene Armee verletzlich zu machen. Und da sich ein großer Teil ihrer Armee immer noch am Waldrand befindet, sind wir noch leicht im Vorteil, also müssen wir so schnell, wie es uns nur möglich ist, handeln und mit der Zerstörung des Tores beginnen. Natürlich ist das Tor auch ein schmerzhafter Verlust, aber es ist besser, als unsere Stadt ohne jeglichen strategischen Vorteil belagern zu lassen und uns vernichten zu lassen.«

Für einen Moment hatte der Kommandant einen nachdenklichen Blick, während Schuba außer Atem gewesen war, und der Kommandant überlegte sich die Möglichkeiten. Es war ein durchaus verrückter Plan gewesen, aber der Überraschungseffekt war auf jeden Fall da und wahrscheinlich und könnte einen gewaltigen strategischen Vorteil den Slawen mit Sicherheit verschaffen.

»Nicht schlecht, junger Rekrut, ich muss gestehen, dass dein Plan zwar sehr riskant ist, extrem riskant, aber der Überraschungseffekt kann uns in der Tat einen gewaltigen Vorteil verschaffen. Wir können dieser Idee auf jeden Fall einen Versuch geben, allerdings hängt das Schicksal der Stadt davon ab. Denn wenn wir diese Stadt verlieren, dann könnten wir im schlimmsten Fall den Krieg verlieren und im allerschlimmsten Falle würden wir allesamt als Unterdrückte enden, und die Freiheit, unseren Göttern zu huldigen, würde uns genommen werden und nur noch die Christen und Juden wären Schutzbefohlene im Sultanat der Muselmanen, wenn wir hier verlieren würden.«

Und tatsächlich gab der Kommandant den Truppen den Befehl, den Plan des Schuba zu befolgen und die ersten Vorbereitungen wurden getroffen. Es war in großer Hektik und den Plan in so kurzer Zeit auszuführen, stellte sich als Herausforderung heraus, und während die Männer den Rammbock hervorholten wurde die Stadtmauer bereits beschossen, daher mussten sie das Stadttor zerbrechen, bevor die Stadtmauer brechen sollte. Der Fleiß der Männer sollte sich lohnen, denn so schnell, wie sie es tun mussten, hatten sie auch schon den Rammbock hervorgehoben und auf den Angriff auf das Tor vorbereitet, wobei alle von ihnen recht nervös gewesen waren.

Und dann begann es, der Rammbock wurde in Bewegung in Richtung des Tores gesetzt. Nach einem ewigen Moment, der doch nur eine Sekunde andauerte, begann er, das Stadttor zu durchbrechen. Es dauerte nicht lange, bis er schon teilweise das Tor zerbrach und die Soldaten schauten sich mit nervösen Blicken hin und wieder an, und Jaromir schaute unversichert auf Schuba, da es schließlich sein Plan gewesen war. Sie konnten sich beide nicht vorstellen, was geschehen würde, wenn Schubas Plan nicht funktionieren würde, denn davon hing nun sein Leben ab. Und wahrlich, der erste Teil des Plans hatte sich als durchgeführt erwiesen, als das Tor nun zum großen Teil gebrochen war. Sie wussten nicht, ob die Türken das gesehen haben oder was sie erwarteten. Daraufhin beeilten sie sich sehr stark, zumindest die größten Trümmer zur Seite zu räumen, damit sie leichter passieren konnten, und sie waren in der Tat ziemlich schwer hochzuheben und erforderten mehrere Male. Nach wenigen Minuten konnten sie sich jedoch hektisch neu formieren und

begannen damit, aus dem Tor zu marschieren, wo nun der strategische Nachteil abgeschwächt wurde, und die beiden jungen Männer sahen nun die Armee der Muslime und ihre Flaggen aus nächster Nähe und waren bereit.

Die Pferde der Vorhut ritten in Richtung der türkischen Armee, und sie waren schneller, als es geplant war, aber dennoch gelang es der Infanterie, sie bis zu einem ausreichendem Grade aufzuholen. Die Verwirrung der türkischen Soldaten und sogar ihrer Kommandanten war schon aus der Ferne sichtbar, und sie hatten immer noch den größten Teil ihrer Kräfte auf die Belagerung der Stadt und auf die Zerstörung der Stadtmauer konzentriert, und nicht auf das offene Gefecht. Schuba marschierte schnell im Gewaltmarsch zusammen mit seinen Kameraden, zusammen mit seinem restlichen Trupp und hatte große Vorfreude auf die Schlacht, die sich in Sekunden zutragen sollte.

Und ja, genauso war es geschehen, dass die Vorhut der Artillerie die Formation der Türken zerschlug. Natürlich hatten die Türken die Armee der Rus bereits gesehen, dennoch waren sie immer noch dabei sich zu formatieren, da sie ganz klar nicht auf diese Taktik vorbereitet waren, und es war offenbar, dass der Überraschungseffekt wirkte. Zudem war immer noch ein Teil ihrer Armee im Wald, zumindest am Waldrand, und konnte mit Leichtigkeit abgeschnitten werden.

Und das, wie sich herausstellen sollte, wurde dem Trupp des Schuba und des Jaromir befohlen, die Truppen einzukreisen und die Truppen im Wald abzuschneiden, während die restliche Türkenarmee damit beschäftigt

gewesen war, die Vorhut der Kavallerie und dann noch die mitgezogene Infanterie zu bekämpfen. Im Gewaltmarsch manövrieren sie um die kämpfenden Truppen herum - es war bereits das Chaos der Schlacht am vorherrschen und man hörte Klängen, Schreien und Krachen, und er musste darauf achten, nicht von der Seite in etwa von einem Bogen oder einem daher rennenden Soldaten überwältigt und verletzt, oder vielleicht sogar umgebracht zu werden, und deshalb war er trotz seines Gewaltmarsches immer noch auf der Hut.

Schließlich war er am Waldrand angekommen und schaute noch einmal auf Jaromir - denn es könnte womöglich das letzte Mal sein, dass er ihn am Leben sehen würde, und stürzte sich ins Gefecht. Er und sein Trupp bemühten sich, den dünnen Menschenzug der Türken zu durchbrechen und die Armee wie zuvor erwähnt in zwei zu spalten. Er stürzte sich auf einen Soldaten und rammte ihn sein Schwert in die Seite, seine Absicht war es nicht ihn umzubringen, das war nie seine Absicht gewesen, sondern ihn nur so schwer zu verletzen, dass er nicht sterben sollte, auch wenn das im Gefecht nicht einfach war. Zusammen mit den anderen Tat er das, und der Plan hatte in der Tat funktioniert - der Zug wurde unterbrochen und der zweite Teil der Armee war abgeschnitten. Er sah noch aus der Ferne das Gefecht, und es sah ganz Recht danach aus, dass die Armee der Türken dezimiert wurde - auch wenn sie vorerst in der Überzahl waren. Als nun die Armee in zwei Teile gespalten war marschierte der Trupp in den Wald hinein, wo es nun schwieriger werden sollte als auf dem offenen Terrain, aber es gab durchaus einen defensiven Vorteil, und den Vorteil dass sie diese Gegend weitaus besser kannten, als es die Türken taten.

Und so stürzte Schuba, und auch Jaromir auf Mann über Mann, und sie waren vollkommen unvorbereitet auf den Überraschungsangriff gewesen und leisteten nur wenig Gegenwehr. Doch sah Schuba aus der Nähe, wie Jaromir sich in einem heftigen Kampf befand und versuchte einzugreifen, denn es sah aus, wie als würde Jaromir diesen verlieren.

Doch im selben Moment wurde auch er konfrontiert und befand sich in einem Gefecht, wo ein Soldat ihm sein Schwert in die Schulter rammen konnte. Natürlich war es unendlich schmerzhaft, doch im Eifer des Gefechts spürte er diesen Schmerz nicht und stieß ihm sein Schwert in dessen Brust.

Nun widmete er sich wieder Jaromir, und er sah, wie dieser bereits überwältigt war am Boden, und sein Gegner war dabei gewesen, ihn zu töten und hatte bereits mit seinem Schwert ausgeholt.

Doch dann sprang Schuba in einem riskanten, äußerst riskanten Sprung von der Seite und stieß ihm sein Schwert durch den Hals, durch den Kopf, und das war das erste Mal gewesen, dass er einen Menschen absichtlich tötete. Er nahm Jaromir in den Arm und trug den verletzten Freund in den Eingang eines großen Baumes, wo er ihn versteckte. Er sollte nicht tödlich verletzt sein, aber zu verletzt, um zu kämpfen.

Die Türken waren nun deutlich am Verlieren, danach bestand kein Zweifel mehr, und sie stießen weiter vor. Und da sah Schuba ihn, den Kommandanten vor sich. Er

war der Kommandant der türkischen Armee und wurde von einem nur noch dezimierten Trupp beschützt .

Nun sollte der finale Kampf in dieser Schlacht stattfinden. Er wusste nicht, wie es auf der anderen Seite des Schlachtfeldes, auf dem offenen Terrain ausgesehen hatte, aber in diesem Moment hat es ihn auch nicht wirklich interessiert, denn er war damit beschäftigt, den Kopf der Armee abzuschlagen.

Und so rannte er auf die Leibgarde zusammen mit dem Rest seines Trupps und setzte einen nach dem anderen aus dem Gefecht, was sich nicht als allzu einfach herausstellen sollte, da es sich hier um Elitesoldaten handelte. Doch die Überraschung, der Kampfeswille und die Überzahl der Rus war nicht zu bewältigen für die Türken und nach ein paar schweren Kämpfen hatte Schuba den Kommandanten gefesselt.

Er bewegte sich langsam, aber stets auf das offene Gelände zu, wo immer noch das Gefecht hauptsächlich stattfand, aber nun waren die Türken stark dezimiert, und als er auf dem offenen Gelände ankam, präsentierte er den Türken ihren eigenen General und es wurden Hörner geblasen, auf dass das gesamte Schlachtfeld seine Aufmerksamkeit auf diese Szene lenken sollte. Und erfolgreich, äußerst erfolgreich waren sie gewesen, denn große Teile der Türken warfen ihre Waffen nieder und ergaben sich der Rus', welche ihnen nun eine Übermacht gewesen waren. Und wahrlich, als Held dieser Schlacht, als Taktiker und Krieger war Schuba der Held dieser Schlacht, und auch er hat dem Kommandant die Fesseln umgelegt. Seinen Ruhm hatte er nun für einen flüchtigen Moment genossen, und er rannte

zurück in den Wald, um nach seinem Freund Jaromir zu schauen.

Zwei Wochen nachdem Schuba zum Adelsstand erhoben wurde, rief er Jaromir zu sich, welcher noch verletzt gewesen war, aber sein Zustand war zur Reise ausreichend.

»Nun, mein allerliebster, werde ich zurück in meine Heimat reisen! Doch werde ich nicht von deiner Seite weichen, darum fordere ich: Komm mit mir! Deine Heimat hast du mir gezeigt, und nun werde ich dir meine zeigen!«

Jaromir war nicht sonderlich überrascht, denn er hatte wohl gewusst, dass dies früher oder später geschehen würde, denn in seine Heimat zurückzukehren, war schließlich seine Motivation gewesen, überhaupt dem Militär beizutreten. Und Jaromir entgegnete seinem Freund:

»So sei es. Von deiner Seite werde ich auch nicht weichen, und wenn du zur Belagerung Konstantinopels ziehen würdest, so würde ich mit dir ziehen!«

Und so war es geschehen, dass die beiden Männer sich auf den Weg machten nach Smory, und das Stadttor öffnete sich ihnen. Sie wussten nicht, wann sie wieder zurückkehren würden, dennoch war die Reise an sich eine langfristige, zumindest wurde es so geplant. Es war bereits der Sommer eingebrochen und die Idylle der Natur war umso stärker als im Frühling: Die Kälte, welche die Rus im Winter umgab, und im Frühling immer noch ihren Nachklang fand, war nun vollkommen in ihrer Gänze verschwunden und nichts war mehr von ihr übrig geblieben, und es war schön.

Auf ihren Pferden ritten die zweiten Jungs, und sie trabten in Richtung des Waldrands. Es sollte eine Stunde oder mehr dauern, bis sie im Dorf ankommen würden. Es waren immer noch die letzten Leichen am Waldrand zu sehen, vor allem Türken, welche von der Armee auf ihrem Rückzug zurückgelassen wurden; Hier war ihre letzte Stätte und hier fanden sie ihren Frieden, die sie sich nach Jahren von Schlacht und Gefecht und Schweiß und Blut verdient hatten, denn zwischen ihnen und den beiden jungen Männern hatte es nicht den kleinsten Unterschied gegeben, nur die äußeren Umstände waren nicht dieselben.

Einige Minuten waren die Beiden in den Wald geritten und Jaromir schaute auf Schuba für einen Moment.
»Wusstest du, als du durch diesen Wald gegangen bist, da bist du nicht erwachsen geworden. Es war nur symbolisch, und bereits am Tag zuvor warst du ein Erwachsener gewesen. Denn was auch die reifsten und weisesten manchmal nicht sehen, ist das, was deine Mutter dir immer gelehrt hat; Ich wette, sie ist eine sehr weise und liebenswerte Frau, wenn sie noch am Leben ist. Denn wir wissen alle, was einem Dorf geschehen kann, wenn es von einer großen Armee angegriffen wird und geplündert werden sollte.«

So trabten sie weiter, der Wald wurde tiefer und die Leichen der Türken waren längst verschwunden. Sie trabten an einem toten Wolf vorbei, und Schuba wusste, um welchen toten Wolf es sich dabei handelte. Im Wald, in der Natur geht alles nicht so schnell verloren wie unter den Menschen. Denn die Natur ist ewig und sie lässt sich nicht vom Menschen überwältigen, so sehr er auch versuchen würde, sie zu zerstören, denn auch er is

nur ein Teil der Natur, und nur ein Organ des einen allumfassenden Wesens, welches in seiner Gesamtheit und seiner Omnipräsenz die Natur selbst ist.

Nach einer Weile hatten sie dennoch einen Türken gesehen. Und er war noch am Leben gewesen, aber verletzt. An einem Baum saß er mit dem Rücken gegen den Stamm und blickte in den Himmel. Schuba sah ihn und hielt sein Pferd an, um ihm vielleicht helfen zu können, wenn es noch möglich war.

»Glaubst du denn, du kannst noch lange durchhalten?« Der Mann war ein wenig erstaunt, überrascht und schaute für eine Weile auf ihn.

»Es gibt nichts mehr, was ihr für mich noch tun könntet. Ich bin zu schwer in dieser Schlacht verletzt worden, um noch lange durchzuhalten. Und es bereitet mir weniger Probleme, in Ehre zu sterben an einem ruhigen und schönen Ort, als mir vom Feind helfen zu lassen und in Unehre zu leben.«

Jaromir musterte ihn für einen Moment, und seine Wunden sahen wahrlich zu schwer und zu tief aus, als dass er es noch lange durchhalten könnte.

»Du bist mein Gegner, und nicht mein Feind. Und wenn es dein Wille ist, dann werden wir dir die Ruhe an diesem Ort gewähren.«

Der Mann war nicht ganz bei klarem Bewusstsein, daher sah es aus, wie als hätte er ihm nicht ganz zugehört, aber dann gab er ein schwaches Nicken von sich und verschied.

Die beiden jungen Männer ritten weiter und es sollte nun nicht mehr lange dauern, bis sie das Dorf erreichten, und seitdem dies geschehen war, redeten sie nicht viel während ihrer Reise miteinander. Der Wald

war genauso furchteinflößend, wie er beim ersten Mal gewesen war, allerdings waren sie zu zweit, und Schuba fühlte sich sicherer sowohl in seiner eigenen erlangten Stärke, als auch in der Stärke Jaromirs, auf welche man ein starkes Vertrauen haben konnte. Wenn ein Bär ihnen erscheinen würde, wäre es immer noch schwierig, aber letztlich sind Pferde schneller als Bären.

Und es hat nicht lange gedauert, bis sie das Ende des Waldes erreicht hatten. Nun gut, eine Stunde mag es vielleicht gewesen sein, aber sie fühlte sich deutlich kürzer an als das. Die Leiche seines Onkels hatte Schuba auf der Reise nicht gesehen. Dennoch erreichten sie die Stelle, oder besser gesagt eine der Stellen, an der Schuba mit seinem Freund Neljub immer mit dem Schwert geübt hatte. Wenn seine Eltern und die anderen Erwachsenen nur gewusst hätten, dass diese verbotene Tat im Heimlichen vollbracht ihm einmal das Leben retten würde, mehrmals, wenn sein Leben am seidenen Faden hing und dieser fast riss. Die Sonne wurde wieder sichtbarer, als der Wald nun vollkommen geendet hatte und ihnen wurde das Dorf offenbar, in dem Schuba fast sein ganzes Leben verbracht hatte, bevor er auf Jaromir traf.

Es war alles bekannt, und er erkannte alle Häuser und Umrisse, Straßen und Bauernhöfe und Felder, dennoch war große Zerstörung über das Dorf. So war es das erste Mal, dass Schuba es nach dem Überfall und der Plünderung sah, und fast konnte er seinen Augen nicht trauen, doch wusste er, und er wusste, dass dies die Wahrheit war, an der sich nichts änderte.

Ein paar Menschen liefen immer noch auf den Straßen, und die meisten blickten erstaunt auf die beiden jungen

Männer, und mussten sich erst einmal vergewissern, dass es Schuba war, der in ihnen Augen doch noch ein kleines Kind gewesen war, nun als Ritter auf einem Pferd im Adelsstand, doch konnten sie nicht glauben, dass er es war, so sehr sie ihn und sein Gesicht und seine Züge und seine Haltung und sein gesamtes Verhalten in ihm wiedererkennen. Sie bewegten ihre Pferde auf das Haus Schubas zu, auf den Zustand und die Menschen dort zu blicken und sich dann zu vergewissern.

Und wahrlich, das Haus war in Teilen zerstört, aber dennoch sah es noch so aus, als könnte jemand noch da drin leben. Große Teile des Dorfs waren verbrannt, doch dieses Haus war nur zu Teilen verbrannt. Natürlich hätten die Anwohner auch an Hunger und Krankheiten sterben können. Und so klopfen sie an der Tür. Seine Mutter hatte ihn nicht wiedererkannt. Sie erkannte seine Züge wieder, aber hatte sie nicht gedacht oder glauben können, dass er es wollte. Dennoch stiegen sie von ihren Pferden ab und wurden in das Haus hineingelassen, wo immer noch Schubas Familie war und dort lebte.

»Mein kleiner Schuba! Wen hast du mit dir mitgebracht? Er erinnert mich an Neljub. Weißt du, was mit Neljub geschehen ist?«

Die Mutter sah ganz abgemagert aus, und es war klar, dass eine Hungersnot im Dorf herum ging. Beide hatten mehr als genug Proviant dabei, und weit mehr als genug Geld, um sich noch mehr davon leisten zu können. Bevor Schuba also irgendein Wort sagte, holte er einen Laib Brot hervor, brach ein Stück davon ab und gab es seiner Mutter. Sie hatte es anscheinend nicht wirklich

interessiert, dass Schuba für den Kniaz in dessen Armee kämpfte, denn hungern tat er nicht.

»Darf ich vorstellen, das ist Jaromir. Ich habe ihn in Kaliralsk getroffen, nachdem Bolvan mich aus diesem Dorf geführt hatte; Ich habe einen Wolf besiegt und habe nach zehn Meilen Fußweg die Stadttore erreicht; Bolvan hat dies nicht überlegt, denn er wurde zwischendurch von einem Bären erlegt und überreichte mir sein Schwert, mit dem ich dann den Wolf belegte; Man hat mir den Eingang durch die Stadttore gewährt; Noch am selben Tag, an dem ich angekommen bin, bin ich dem Militär beigetreten, der Armee des Kniaz, um die gegen die Türken zu kämpfen, des Kniaz, der dieses Dorf Jahre zuvor geplündert hatte; Dann bin ich ausgebildet worden, und es war kurz, denn das, was du mir immer verboten hattest, mit Neljub meine Schwertkünste zu üben, hat mir später das Leben gerettet, als vor zwei Wochen die Stadt von den Türken angegriffen wurde, und es gab eine blutige Schlacht mit ihnen. Ich habe eine verrückte Strategie erfunden, welche dennoch funktioniert hat, und habe als Krieger später den Kommandanten der Türken gefangen genommen, der kurz darauf hingerichtet wurde, und ich wurde in den Adelstitel erhoben, da ein adeliger Bauer nicht so edel sein kann und man hat mir diese Ehre gewährt.«

Seine Mutter war erstaunt von dem gewesen, was er erzählt hatte, und sie traf die Realität, dass ihr Sohn wahrhaftig zu einem Mann gewachsen war. Sie war dankbar für das Brot und hörte aufmerksam zu. Als Schuba seine Rede beendete, fuhr sie fort.

»Dein Freund Neljub, er ist mit seinem Vater aus dem Dorf geflohen, genau wie du, und er wurde von den Türken verschont. Eine Woche bevor du ankommst kam auch er, und er war kein Ritter wie du, sondern ein Landstreicher, und er stattete uns einen Besuch ab und fragte nach dir. Als er erfuhr, dass du nicht hier warst, glaubten wir, dass du tot seist, er machte sich auf den Weg nach Kaliralsk, und das war das Letzte, was ich von ihm mitbekam. Vielleicht sucht er dort immer noch nach dir.«

Für ein paar Wochen blieben die beiden in Kaliralsk, und die Hungersnot und Krankheit war an ihrem Ende, als sie der Mutter ein wenig genug Geld für die nächsten Monate übrig ließen, denn ihre Bezahlung war gut. Nach zwei oder drei Wochen machten sie sich dann letzten Endes auf und gingen wiederum durch den Wald, auf dem Weg nach Kaliralsk, wie Schuba es zuvor getan hatte.

Die Vögel schwärmten am Himmel, welcher klar und blau war, es war ein schönes Wetter gewesen, und es war bereits die Stille eingebrochen, im Vergleich zum Lärm, welcher vor kurzem noch vorherrschend war und so ohrenbetäubend war, dass es schwer auszuhalten war, wie in jeder Schlacht, in der Schuba und Jaromir teil hatten. Jaromir war nicht da, Schuba wusste nicht, wo er war, vielleicht hatte er ihn vergessen, wahrscheinlich hatte er ihn aber gesucht und nicht gefunden, oder er war immer noch auf der Suche nach ihm gewesen, das Ungewisse war das, was verstörend dabei war, aber es war nur noch unbewusst, denn großartig viel dachte Schuba nicht mehr und schaute nur noch in den Himmel, denn bewegen konnte er sich nicht mehr allzu

viel. Er lag im Dreck, und er wusste nicht, wie lang er das schon tat. Er hörte Schritte aus der Ferne auf ihn zugehen, doch er wusste nicht, von wem.

Er musste in diesem Moment an den Türken denken, auf den sie im Wald getroffen hatten. Er hatte nie vollkommen verstanden, wie er sich in diesem Moment fühlte, und warum er sich nicht helfen lassen wollte. Doch nun hatte Schuba in seiner Gänze verstanden, warum, denn das Letzte, was er in diesem Moment wollte, war, dass man ihm helfen würde und ihm dabei helfen würde, aufzustehen und man ihn an einen sicheren Ort bringen würde. Hier war es sicher genug für ihn gewesen, und vor allem war es friedlich, mehr als friedlich genug, nicht wie im Getöse der Menschen, die redeten und redeten und redeten und nicht aufhören wollten - hier hörte er einzig und allein das Zwitschern der Vögel, und es war genau dieselbe Idylle gewesen, wie am Morgen des Tages, an dem unsere Geschichte begann.

Er erkannte die Schritte und sah etwas - Jaromir hatte ihn endlich gefunden. Jaromir erkannte, dass er nun wie der Türke im Wald gewesen war, und hielt nur noch seine Hand und legte ihn in seinen Schoß, wo er seine lang verdiente Ruhe finden sollte. Und beide erkannten, dass es bereits zu spät war, und sie verbrachten nur noch ihren letzten Moment miteinander, bis Schuba mit einer friedlichen Miene verschied.